

Willi Hartung

Autor(en): **Grossmann, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **60 (1985)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Willi Hartung

«Das lebendige Leben ist ein schönes Spiel»

Der Mensch und Künstler

In dem kleinen Bauerndorf Wigoltingen inmitten eines fast unberührten ländlichen Landschaftsbildes mit Feldern und Obstbäumen wohnt seit rund zehn Jahren ein Künstler, dessen Werk so gar nicht in die heutige Zeit passen will. Weder mit der Region verbunden, noch verbunden mit den aktuellen Kunstströmungen – so vielfältig diese heute auch sein mögen – steht es für sich alleine, unzeitgemäß; Botschaft einer anderen Wirklichkeit und eines anderen Gedankengutes, fremdartig und bei näherem Betrachten doch vertraut. Erinnerungen wachrufend an Märchen und Legenden, an bäuerliche Kunst und einfaches Leben.

Willi Hartung ist, von einer weiten und längeren Reise herkommend, durch Zufall oder Fügung in dieses Bauerndorf gekommen und seither dort geblieben, wenn er sich auch immer wieder auf neue Reisen aufmacht, ein wirklich Reiselustiger, welcher überall zu Hause ist, weil er die Heimat in sich selbst trägt. Seine Wurzeln reichen in verschiedene Epochen zurück und nähren sich von verschiedenen Kulturen – er ist ein Wanderer nicht nur über geographische Grenzen, sondern auch über zeitliche Grenzen hinaus, ein eigentlicher Poet, welcher dem Element der Alltäglichkeit das Element des Wunderbaren entgegenzusetzen vermag. Offen vielem gegenüber – Kunst, Musik, Literatur und Philosophie – wirkt er heiter und gelassen, ein Mensch, der mit sich ins reine gekommen ist, ein Künstler, der nicht nur eine eigene Sprache, sondern auch eine eigene Lebensweise gefunden hat und dieser nachlebt in Werk und Leben: der Kunst der Heiterkeit.

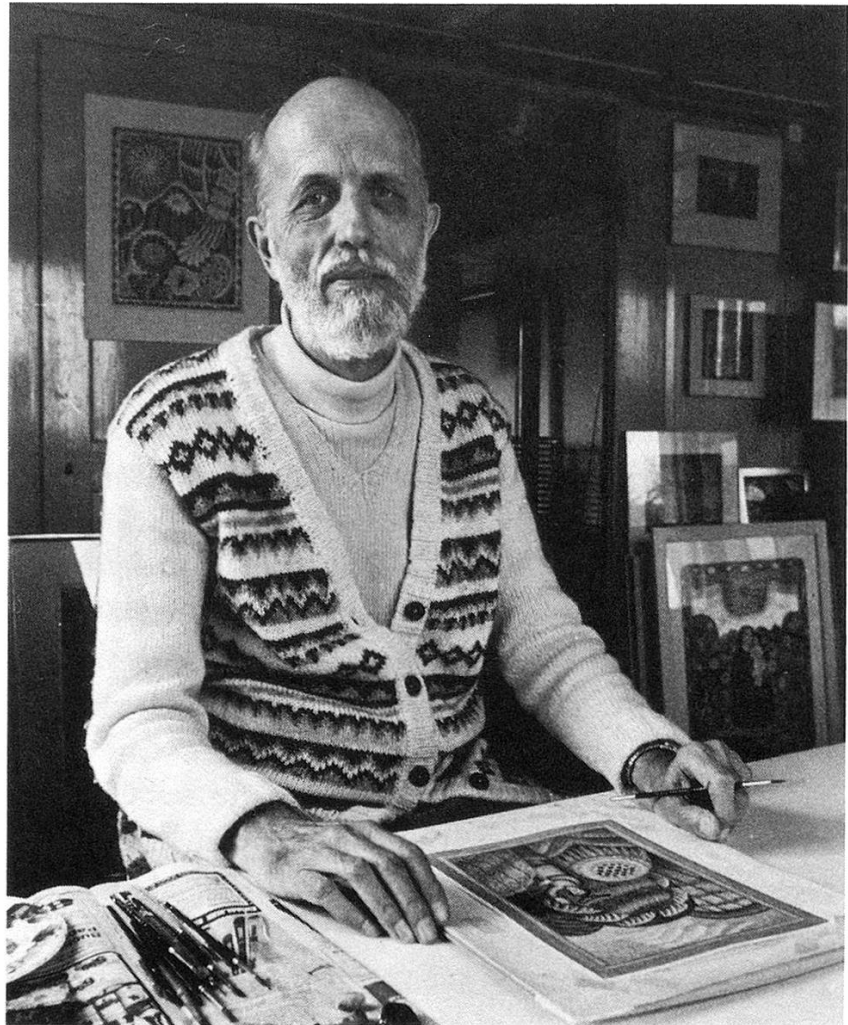
Heiterkeit entstammt der Gelassenheit des Weisen, der sich bewußt ist, daß sein Leben nur ein winziges Teilchen in einem grenzenlosen Kosmos ist, und Heiterkeit entstammt der Freiheit des Abgeklärten, der sich der Macht zu entziehen vermag: «Die Dinge haben so viel Macht über

uns, als wir ihnen bewußt oder unbewußt einräumen ... Entziehe den Dingen in Deinem Bewußtsein auf sachliche Weise jede Macht, dann muß Du nicht für Freiheit kämpfen, die Freiheit stellt sich entsprechend Deinem befreiten Bewußtsein ein. Du trittst in eine Welt jenseits von Macht Ausüben und Macht Erleiden, jenseits von Macht und Ohnmacht, wo es keine Ordnung noch Unordnung gibt, wo Liebe in tausendfältiger Form alles ist.» (Willi Hartung)

Kindheit und Jugend in Zürich

Willi Hartung wurde 1915 als zweitältester Sohn von Klara und Wilhelm Hartung in Zürich geboren. Der Vater, aus Raperswil gebürtig, hatte sich nach mehreren Studienaufenthalten im Ausland 1905 als Kunstmaler in Zürich niedergelassen und sich bald als Fassadengestalter und Wandbildentwerfer einen Namen erworben (unter anderen Wanddekorationen in der Kantonalbank Herisau, 1917; Fassadenbilder an der Apotheke «Zum Hammerstein», Zürich, 1924; Fassadenbilder «Heimethus», Zürich, 1939; Wandbild in der Gewerbeschule Amriswil, 1957). Trotz seines Ansehens, welches ihm zudem auch die künstlerische Beratung in der städtebaulichen Bewegung des «farbigen Zürich» einbrachte, war der Verdienst aus der künstlerischen Tätigkeit meist karg und ungesichert und reichte gerade für ein materiell sehr bescheidenes Leben aus.

Die Mutter war nach Willi Hartung eine «wirkliche Mälersfrau», welche das Schicksal ihrer Familie entschlossen, mutig und ohne Furcht in die Hand nahm und ein angeborenes Gottvertrauen besaß, welches sich oft genug, auf geradezu wunderbare Weise, als begründet erweisen durfte. Willi Hartung erinnert sich daran, wie einmal zur Zeit



Willi Hartung

der Arbeitslosigkeit plötzlich mehrere unerwartete Aufträge für den Vater hereinschneiten oder wie der Familie zur Zeit der äußersten Einsparungen von irgendwoher ein Kilo Butter geschenkt wurde. Diese beinahe kindliche Schicksalsgläubigkeit der Mutter hat Willi Hartung tief beeindruckt und sich ihm solchermaßen mitgeteilt, daß auch er während der langen Jahre der Erfolglosigkeit stets das Vertrauen in das Schicksal in sich trug.

So waren es zwei Dinge, welche ihn als Kind geprägt haben: die Persönlichkeit der Mutter und die künstlerische Tätigkeit seines Vaters. Die Arbeit von Wilhelm Hartung

spielte sich meist im gemeinsamen Wohnzimmer ab, inmitten der häuslichen Verrichtungen der Mutter und dem mitten der häuslichen Verrichtungen der Mutter und des Spiels der Kinder. Eine frühe Kinderzeichnung des Sohnes teilt nur das Erlebnis dieses familiären Alltags aus kindlich naiver Sicht mit: in der Mitte steht die zentrale Figur des Vaters mit Pinsel und Palette vor einer Staffelei mit einem Landschaftsbild, in einen weißen, von zahlreichen Farbspuren bedeckten Malkittel gekleidet. Links davon sitzt mit verschränkten Armen friedlich der ältere Bruder, während rechts im Bild die Figur der Mutter mit einer Tasse Kaffee für den Vater auftaucht und der Zeichner sich selbst, fast verdeckt von ihren Rockschoßen, als weiteres Familienmitglied ins Bild bringt. So wurde die künstlerische Tätigkeit des Vaters von den Kindern als eine alltägliche und selbstverständliche Beschäftigung erlebt und auch sie griffen in ihrer Freizeit gerne zu Zeichenstift und Pinsel. Willi Hartung begleitete zudem den Vater möglichst oft auf den Streifzügen durch die Umgebung der Stadt, zeichnete mit ihm draußen nach der Natur und erfuhr so vieles über Wesen und Gestalt von Tier- und Pflanzenwelt. Zu einem besonderen Erlebnis wurde Willi Hartung die erste Begegnung mit dem Werk Ernst Kreidolfs, und auch heute erinnert er sich noch daran, wie nachhaltig ihn das Naturverständnis des Malers beeindruckte. «Wir waren einmal eingeladen bei einer reichen Familie, deren Kinder mädchen wir kannten, und da hatte es ein Kinderzimmer mit allem, was man sich als Kind nur wünschen kann. Ich habe dann sehr bald ein Buch gefunden von Ernst Kreidolf, das Alpenblumenmärchen, und man hat mich nicht mehr davon weggebracht. Es hat mich nichts mehr interessiert. Ich möchte sagen, diese Welt von Kreidolf, dieses animistische Weltbild, in welchem alles belebt ist, beseelt, das hat mir als Kind sehr zugesagt, ich habe das auch so erlebt.»

Seine Kindheit hat Willi Hartung als eine glückliche und heitere Zeit erlebt, allenfalls leicht getrübt durch einen seltsamen und beunruhigenden Drang nach Erkenntnis, der auch in der Schule nicht gestillt werden konnte – Wissen und Erkenntnis, so mußte Willi Hartung erfahren, stehen nicht unbedingt in kausalem Zusammenhang ...

86930

Ausbildung und erste Erfahrungen als junger Künstler

Der Wunsch, Maler zu werden, reifte durch die tägliche Beschäftigung mit Stift und Pinsel ganz selbstverständlich: «Es stand einfach von Anfang an fest. Es hat mich nichts anderes interessiert. Malen war mir das Liebste.» Auch von seiten der Eltern wurde diesem Entschluß nichts in den Weg gelegt. Der Vater riet allerdings zu einer handwerklichen Ausbildung, um auch in schwierigen Zeiten den Lebensunterhalt zu sichern. So trat Willi Hartung nach Abschluß der Schule 1930 eine Lehre als Flach- und Dekorationsmaler an. Anschließend bildete er sich an der Kunstgewerbeschule Zürich im Zeichnen der Natur, in Akt, Farbenlehre und Schriftenmalen weiter (1934–1936). Seine Erwartungen an die künstlerische Seite dieser Ausbildung wurden allerdings nicht erfüllt, er erfuhr die Kunstvermittlung als dogmatisch und einseitig und für seine eigenen noch tastenden Versuche wenig hilfreich. Die wichtigste Erfahrung für Willi Hartung blieb die Auseinandersetzung mit dem Werk des Vaters und damit die Möglichkeit, sich im Studium seiner Arbeiten über die eigenen künstlerischen Intentionen bewußt zu werden. Zwar konnte ihm der Vater vorübergehend Vorbild sein, doch galt es für den jungen Künstler, auf lange Sicht eine eigene Sprache zu finden. Wilhelm Hartung, von seiner Eigenschaft eher ein Praktiker denn ein Theoretiker, war dem Sohn bei der Klärung künstlerischer oder ideeller Fragen

keine Hilfe. Es galt, sich autodidaktisch weiterzubilden und durch tägliches und diszipliniertes Arbeiten eigene Erfahrungen zu sammeln. So folgten für Willi Hartung mehrere Jahre des Suchens und Versuchens, Jahre des Widerspruches und des Zwiespaltes, in welchen er sich weder vom Vorbild des Vaters zu lösen, noch diesem eine eigene, persönliche Handschrift entgegenzusetzen vermochte.

«Ich begann ganz von vorne»

Den Lebensunterhalt sicherte sich Willi Hartung durch graphische Aufträge und Dekorationsmalereien, welche er für verschiedene Firmen ausführte. Die von dem Verdienst abgezweigten Ersparnisse setzte er für Studienaufenthalte im Ausland ein. 1947 und 1948 hielt er sich vorübergehend in Paris auf. Doch weder das Studium der alten Meister im Louvre noch die Konfrontation mit der zeitgenössischen Avantgarde brachten eine Klärung der weiterhin drängenden Frage nach einer persönlichen Bildsprache. Erst ein Aufenthalt in Italien im Jahr 1949 öffnete dem Künstler den Weg zu einem Neubeginn: in der sakralen Kunst des Trecento und Quattrocento fand er vorübergehend seine Vorbilder und in deren seit langem verstorbenen Urhebern erkannte er seine Lehrmeister. Hier eröffnete sich Willi Hartung jene Welt der Spiritualität, welche er in den Kunstwerken anderer Epochen vergeblich gesucht hatte. Und nach und nach weitete sich diese Sicht auf weitere Kunsterzeugnisse aus – auf die Buchmalerei des Mittelalters, auf die byzantinische Kunst, die Volkskunst und die Kunst des Fernen Ostens. In allen diesen Bildwerken stand, trotz der kulturellen Verschiedenheit, die geistige Ordnung im Vordergrund, welcher sich die formalen Mittel zu unterordnen hatten. Kunstäußerungen im Dienst einer übergeordneten Idee, eines festgefügt und in

*Mutter mit Kind 1958/1961,
Tempera auf Leinwand*



sich geschlossenen Weltbildes. Und daraus erklärbar die Übereinstimmung der formal-künstlerischen Merkmale: der Verzicht auf jegliche naturalistische oder illusionistische Stilmittel (Absage an den Raum, die Perspektive, die Lokalfarbe, die individuelle Charakterisierung) und stattdessen Verwendung einer kodifizierten Symbolsprache, welche anstelle des Abbildes das Sinnbild ins Zentrum rückt.

Diese Erfahrung, vorerst anhand der Betrachtung der frühchristlichen und mittelalterlichen Kunst erlebt, bestätigte Willi Hartung in der eigenen künstlerischen Auffassung. Ausgehend von der christlichen Bildwelt, entwickelte er seine Sprache in Richtung einer strengen Ordnung, in welcher die formalen Mittel der mittelalterlichen Lehrmeister angewendet wurden. «Ich begann ganz von vorne mit «Eins und Eins sind Zwei», um den Aufbau eines Bildes nach strengen Regeln in die Hand zu bekommen. Bald aber überließ ich auch einem spontanen Element einen gewissen Spielraum innerhalb der geordneten Verhältnisse. Die Zweiheit der Bestrebungen waren (und sind) natürlich ein Abbild meiner Empfindungen, meiner Vorstellungen über die Welt.» Die ersten Werke in der neuen Sprache bezogen noch zufällige, realistische Motive in die Komposition ein, doch nach und nach wurde die Bildanlage immer mehr von naturgetreuen Elementen gereinigt, erschloß eine andere, traumhaft symbolische Wirklichkeit. Bald verzichtete der Künstler auf die heute üblicherweise angewandte Technik der Ölmalerei und wandte sich der Temperamalerei und dem Aquarell zu, welche seiner künstlerischen Auffassung eher entsprachen.

So entstanden nun in dem Atelier in Zürich eine Reihe von meist kleinformatigen Werken in zarten, auf wenige Akkorde beschränkten Farben, großflächig angelegt mit einer zum späteren Werk verglichen zurückhaltenden und nur punktuell eingesetzten Ornamentierung.

*«Doch Mut allein genügt nicht, da braucht es Phantasie
und hellste Wachheit»*

In den Zürcher Kunstkreisen wurde dem Werk des jungen und unbekanntes Künstlers vorläufig wenig Beachtung geschenkt. Die Kunstszene war in den fünfziger Jahren in ein traditionell figürliches und ein avantgardistisch-abstraktes Lager gespalten und die scheinbar naive Sprache Willi Hartungs konnte keiner dieser offiziell anerkannten Richtungen eingegliedert werden.

Der Erfolg kam, so erstaunlich das sein mag, vorläufig aus der Ferne, den USA. Mag sein, daß die dortigen Kunst-sachverständigen und Sammler, von der amerikanischen Volkskunst und der bereits blühenden naiven Kunst her, auf die Sprache des jungen Schweizers stärker sensibilisiert waren, als dies in der Schweiz der Fall war. Willi Hartung gewann 1952 an einem internationalen Wettbewerb für ein Weihnachtsbild (Hallmark Art Award, New York) unter Hunderten von Künstlern den zweiten Preis. Dieser eröffnete ihm nun nach und nach den amerikanischen Kunstmarkt, was zur Folge hatte, daß sich ein großer Teil seines Werkes nicht nur in Schweizer Sammlungen befindet, sondern den Weg auch zu amerikanischen Kunstfreunden und in amerikanische Museen gefunden hat. Die Amerikaner zeigten sich, so erinnert sich der Künstler, als spontane und von Vorurteilen weitgehend unbelastete Kunstkäufer, bloß versuchten sie in echt amerikanischer Manier die Preise herabzusetzen ...

Öffentliche Aufträge

Einige Jahre später eröffnete sich Willi Hartung ein weiteres Auftragsgebiet, in welchem er bis heute tätig geblieben ist: die Kunst am Bau. 1956 vollführte er seinen ersten öf-

fentlichen Auftrag, ein Wandbild für die Anstalt für nichtbildungsfähige Kinder in Uster, und diesem ersten sollten in regelmäßiger Folge weitere Entwürfe, sei es für private Bauten, für Schulen oder für Kirchen folgen. Es zeigte sich, daß die intime Sprache, welche sich so prächtig im kleinmeisterlichen Format entfaltete, auch für große Dimensionen geeignet war und daß gerade die stilisierten, anaturalistischen Elemente sich für großflächige Entwürfe aufdrängten. So wurde Willi Hartung nach und nach zu einem von Architekten begehrten Künstler für die künstlerische Gestaltung am Bau, einer Aufgabe, welche eine Herausforderung bedeutet und welche mit längeren und oft detaillierten Projektarbeiten verbunden ist. Neben Wandbildern (zum Beispiel Fassadenbild für den Kindergarten Althoos, Zürich, 1958; Wandbild für die Kirche Saas-Almagell, Wallis, 1963; Wandbild für das Schulhaus Stettbach, Zürich, 1967) waren es später vor allem Aufträge zu Glasfenstern, welche Willi Hartung übertragen wurden, und auch hier unterordnete sich die figürlich-traumhafte Sprache der Architektur ganz selbstverständlich (unter anderen Glasfenster für die Kirche St. Niklausen, Wallis, 1965/66; Glasfenster für die Kapelle des Altersheims Steg, Wallis, 1973; Glasfenster für die Kirche Glis, Wallis, 1976; Glasfenster für die Abdankungskapelle Saas Fee, Wallis, 1983; Glasfenster für die Kirche Raperswilen, Thurgau, 1984). Neben diesen großen öffentlichen Aufträgen arbeitet der Künstler auch hie und da für private Sammler, welche mit dem Wunsch nach einem Glasfenster an ihn treten, mit ihm eine bestimmte Thematik festsetzen und die künstlerische Umsetzung jeweils ganz in die Hände des Künstlers legen, dessen Phantasie und Vorstellungskraft bis heute noch nie versiegt ist ...

Lehrtätigkeit in Princeton, USA, von 1967 bis 1969

Der Erfolg in den USA und der Ruf, den sich Willi Hartung bei den Architekten erwerben durfte, sicherten seinen Lebensunterhalt so weit, daß er einen seiner Träume verwirklichen konnte: das Reisen. Von 1958 bis 1965 hielt er sich verschiedentlich in Griechenland auf und brachte von diesen Studienaufenthalten jeweils eine Fülle von Arbeiten mit, in welchen die südlich heitere Atmosphäre des Landes eingefangen war.

Sein Wunsch, für einmal über längere Zeit im Ausland zu leben, ging erst 1967 in Erfüllung. Die verschiedenen Ausstellungen in den USA hatten dazu geführt, daß zwischen Sammlern und Künstler verschiedentlich Kontakte geknüpft wurden, welche sich teilweise zu einer herzlichen Freundschaft entwickelten. Einer dieser Freunde konnte Willi Hartung 1967 eine Stelle als Zeichenlehrer an einer Privatschule in Princeton vermitteln. Und so kam es, daß sich der Künstler unvermittelt als «Swiss Teacher», als Lehrer an der Unterstufe einer amerikanischen Schule wiederfand. Den Unterricht versuchte er solchermaßen zu gestalten, daß den Kindern ihr persönlicher Ausdruckswille gelassen wurde und daß sie in Gemeinschaftsarbeiten Zusammenarbeit und Toleranz den anderen gegenüber zu lernen bekamen. In einem Interview, welches er in der hauseigenen Zeitung «PDS News» 1968 gab, umriß er die Idee, welche hinter dem Unterricht stand, mit folgenden Worten: «Kunst ist nicht etwas, was die Kinder für ihren späteren Beruf brauchen können. Sie ist etwas von der anderen Seite des Lebens, welche wir heute allgemein etwas vermissen. Einverstanden, auch der Künstler braucht etwas «business», aber dieses ist meist nicht das Beste an seiner Tätigkeit. Ich möchte den Kindern zeigen, wie wunderbar die Welt ist, damit sie lernen, das Kleine und das Große, die Menschen, die Tiere, die Blumen, Vögel, Bäume und

Berge, die Sonne zu schätzen und zu lieben – daß sie die richtige Beziehung zu all diesem bekommen. Diese Beziehung ist etwas vom allerwichtigsten in dieser Welt und kann die Seele, den Geist und das Herz öffnen. Wenn ich ihnen davon ein bißchen weitergeben kann, dann bin ich zufrieden ...» Vielleicht befähigte Willi Hartung gerade die Erinnerung an die eigene wenig geliebte Schulzeit, den Kindern nicht nur das Wissen, sondern auch das Herz zu öffnen. Die Kinderzeichnungen, welche er von dort mitbrachte, zeigen, daß offenbar intensiv und mit Leib und Seele gemalt wurde ...

Der Aufenthalt in Princeton war auch in künstlerischer Sicht fruchtbar. Neben der Lehrtätigkeit verblieb Willi Hartung genügend Zeit, sich seinem Werk zu widmen. Inzwischen hatte er in der Aquarelltechnik eine Meisterschaft errungen, welche ihn dazu befähigte, in eine immer reichere und üppigere Formen- und Farbsprache vorzudringen. Die schlichten, flächigen Werke der fünfziger Jahre machten nun Kompositionen Platz, in denen sich die Farbflächen zu satten, schillernden Farbakkorden ordneten und die monochromen Flächen in eine Vielfalt ornamentaler Muster umgesetzt wurden. Die Kompositionen wirken reicher, vielfältiger und raffinierter und entziehen sich immer stärker der Wirklichkeit in den Bereich des Traumhaft-Magischen, des Märchenhaften. Das künstlerische Werk des Schweizer Lehrers blieb in Kunstkreisen nicht unbeachtet. Waren schon früher, von Zürich aus, mehrere Ausstellungen über sein Werk gezeigt worden, trat Willi Hartung nun mit neuen Arbeiten an die Öffentlichkeit. Wirkte die Sprache des fremden Künstlers auch hier als eigenartig und ungewohnt, stand die Frage nach dessen kunsthistorischer Einordnung doch eher im Hintergrund: «Willi Hartungs Aquarelle entziehen sich dem konventionell traditionellen Stil. Er bedeckt meistens die weiße Bildfläche gänzlich. Seine Farben werden in einzel-



*Jesus wandelt auf dem Meer,
Aquarell*

nen Flächen angelegt oder mit sorgfältigem Pinselzug abgesetzt, um den Kompositionen Struktur zu verleihen. Man könnte ihn vielleicht einen Primitiven nennen (obwohl dieser Begriff heute oft mißverstanden wird), in der Meinung, daß er ein Künstler ist, welcher die Konvention verlassen hat, um seiner schlichten Vorstellung von intuitivem Raum und Form zu folgen. Der wirkliche Primitive zeigt sich unbeeinflußt vom Drang zur Imitation. Er beschreibt, was er sieht, und spielt mit Mustern und Symbo-

len, welche ihm etwas bedeuten, in einem System von rhythmischen und symmetrischen Elementen.» War sein Werk letztlich auch nicht einer bestehenden Kunstrichtung einzuordnen, öffneten sich diesem dennoch nicht nur primitive Sammlungen, sondern auch verschiedene Museen. Der äußerliche Erfolg, den Willi Hartung in den USA erlebte, hätte einem anderen Künstler vielleicht die nötige Bestätigung für die Richtigkeit seiner künstlerischen Entwicklung gegeben. Willi Hartung bedurfte dieser nicht – ihm genügte die eigene Sicherheit und das Vertrauen auf die eigene Intuition vollauf – «Verdienst und Erfolg», sagt er, hätten nichts mit dem Malen zu tun, seien bloß «vermeintliche Verpflichtungen».

Nach zweijähriger Tätigkeit als Zeichenlehrer an der Unterstufe hätte Willi Hartung gerne an die Oberstufe gewechselt. Doch fehlten dazu die in den USA vorgeschriebenen Diplome. So entschloß sich der Künstler, sein Lehramt abzugeben und sich vor der Rückkehr in die Schweiz auf eine längere Reise zu begeben. Nachdem seine Aufenthaltsbewilligung für die USA 1969 zu Ende ging, entschied er sich, nach Mexiko weiterzufahren, einem Land, welches ihm die Freunde als südlich warm, weitgehend von der Zivilisation unbehelligt und fremdartig beschrieben hatten.

Aufenthalt in Mexiko von 1969 bis 1971

«Es zieht einen ja immer in den Süden ...»

Für rund zwei Jahre ließ sich Willi Hartung in Mexiko nieder. Anfänglich lebte er in Cuernavaca und Ziutanejo, später weilte er einige Zeit in Oaxaca und kehrte darauf wieder an den Pazifik, nach Ziutanejo zurück. Auf Spaziergängen und Wanderungen entdeckte er die mexikanische Landschaft, setzt sich mit Land und Leuten, mit der

kulturellen Vergangenheit und der zeitgenössischen Folklore auseinander. Sein wichtigster Lehrmeister aber war ihm die Natur selbst: «Nimm alles als Lehrer, die ganze Natur, die Berge, die Farben, das Gezwitscher der Vögel, jede Beziehung, alle Situationen. Beobachte alles mit letzter Aufmerksamkeit, immer denkend: dies alles ist mein Lehrmeister.» Wie anlässlich früherer Reisen, etwa nach Italien oder Griechenland, bezog Willi Hartung auch in Mexiko Elemente der realen Wirklichkeit in seine traumhaften Naturvisionen mit ein. Mächtig erhebt sich der ferne Kegel des Popocatepetl, von einem kreisförmigen Wolkenband umringt, vor einem rot illuminierten Abendhimmel. Maria mit ihrem Kind ist in die mexikanische Tracht gekleidet und betrachtet es, eingebettet in eine mexikanische Landschaft. Und das Abendrot am Himmel von Oaxaca, bei Gewitter, wird zu einem fast abstrakten Muster von Rot-, Orange- und Gelbtönen, ähnlich den Farbmustern auf südamerikanischen Webarbeiten.

Es ist eine magische Welt, welche sich dem Betrachter dieser mexikanischen Bilder eröffnet, eine Welt, welche an die Erfahrungen eines amerikanischen Ethnologen mit einem indianischen Schamanen (Brujo) erinnert, welche unter dem Namen «Die Lehren des Don Juan» die Jugend- und Studentenkreise zu übersinnlichen Erfahrungen anspornte. Hat auch Willi Hartung dank bewußtseinserweiternder Drogen zu seinen magischen Visionen gefunden? Der Künstler lächelt. «Ich habe das nie gebraucht. Ich finde meine Visionen ganz alleine in mir selbst. Ich kann das jederzeit auslösen.» Und er erinnert sich an jenes Erlebnis, welches ihm das erstmal jene «andere Wirklichkeit» eröffnete: «Ich habe damals mit zwei Malerfreunden einen Spaziergang gemacht in die Umgebung von Zürich. Es ging durch Wald und Feld, und man ist in einer Wirtschaft eingekehrt. Und dann, auf dem Rückweg, da schaue ich zurück, sehe den Waldrand und die Büsche und

ein Bächlein, das aus dem Wald fließt, und auf einmal sehe ich das auf ganz andere Art, so intensiv, wie Himmel und Hölle zugleich!»

1971 kehrte Willi Hartung nach Zürich zurück. Man hatte ihn davon benachrichtigt, daß seine Wohnung anderweitig gebraucht wurde und daß es noch einige Angelegenheiten zu ordnen gab. Außer den Freundschaften und Erlebnissen, welche die Erinnerung an Mexiko aufrecht erhielten, brachte der Künstler wiederum eine reiche Fülle von neuen Aquarellen mit.

Wigoltingen ... und weitere Reisen

Zu seinem neuen Wohnort fand Willi Hartung durch ein Inserat, welches er in der Zeitung aufgab. Das ruhige, abgelegene Bauerndorf in seinem ursprünglichen Heimatkanton gefiel ihm, und die bescheidene Wohnung mit ihren kleinen und heimeligen Zimmern genügte für seine eigenen Bedürfnisse. Ein großes Atelier hatte er nie gebraucht. Seine Motive fand er draußen in der Natur, und für die Arbeit an den meist kleinformatigen Aquarellen genügte ein Tisch, auf welchem ein Stück Papier und ein Töpfchen mit Farbe Platz hatten. So war der Entschluß schnell gefaßt und die wenigen Möbel, die Bilder und Blätter wurden von Zürich nach Wigoltingen, in die neue Heimat verbracht. Anfänglich mochten sich die Wigoltinger gewundert haben über diesen seltsam gekleideten Menschen, der ihnen so plötzlich in das heimatliche Dorfbild geschneit kam. Doch das Wesen des Künstlers hat auch sie bald für sich eingenommen, und heute gehört Willi Hartung geradeso zum Dorfbild wie die Bauern, die Geschäftsleute und die Hausfrauen.

Doch Willi Hartung ist ein Kosmopolit – das Studium der östlichen Kunst, Philosophie und Religion erweckte seine



Der Popocatepetel, Aquarell

alte Reiselust und brachte ihn dazu, sich auf weitere Reisen aufzumachen. 1974 hielt er sich in Sri Lanka auf, 1977 begab er sich in die Südsee, nach Viti Levu und Tonga. Die Reise hätte vielleicht noch weitergeführt, nach Neuguinea oder Australien, hätte sich nicht plötzlich die frühere Herzschwäche gezeigt, welche den Künstler nötigte, so schnell als möglich nach Hause zurückzukehren. Weite Reisen sind ihm von nun an verwehrt, und jene Welten, die er noch entdecken wollte, sind ihm endgültig verschlossen, trägt er sie nicht bereits in sich, durch Kontakte mit fremden Menschen, durch Bücher und Erzählungen anderer ...

Auch die zwei letzten großen Reisen, welche Willi Hartung in die tropische und die subtropische Welt Sri Lankas und der Südsee entführte, fanden Eingang in eine Reihe von Aquarellen, welche während des Aufenthaltes entstanden. Hatte sich die mexikanische Welt in bunten, mit heftigen Rot-Orange- und Gelbtönen gesättigten Kompositionen niedergeschlagen, so eröffneten die Tropen eine farblich zartere Palette, in denen zarte Rosa-, helle Orange- und vielerlei Violett- und Blautöne vorherrschen. Seltsame Tiere bevölkern eine üppig blühende Pflanzenwelt voller Orchideen und exotischer Blütenstengel. Schmetterlinge und Kolibris flattern durch den Urwald, und auf Ästen und Zweigen vergnügen sich die verschiedensten Arten von Äffchen und anderem Getier. Auch die Menschen werden in die Natur integriert, in welcher sie leben. Das Aquarell «Familie auf Viti Levu» von 1977 zeigt eine junge Familie inmitten von Blütenranken und Pflanzengirlanden, welche von Papageien und einem Äffchen bevölkert werden: heiter ist diese Welt, üppig in ihrer Pracht und friedlich, sowohl für den Menschen als auch die Tiere. Das Paradies, hat man es erst einmal erkannt, eröffnet sich überall ...

Gemeinschaftsarbeiten mit anderen Künstlern

Die offene, unvoreingenommene und tolerante Einstellung, welche Willi Hartungs Beziehung zu fremden Kulturen, Lebensarten und Daseinsformen prägt und welche den wahren und echten Reisenden auszeichnet, prägt auch seine Haltung den Werken anderer Künstler gegenüber. Sie hat ihn dazu geführt, verschiedentlich die Zusammenarbeit mit befreundeten Künstlern zu suchen und darin nicht nur ein künstlerisches Experiment, sondern auch eine geistige Herausforderung zu sehen.



Familie auf Viti Levu, Aquarell

Die frühesten Gemeinschaftsarbeiten entstanden in der Zusammenarbeit Willi Hartungs mit Ernst Egli. 1973 wurde ein großes Wandbild für das Haus Klosbachstrasse 106 in Zürich gemeinsam entworfen und ausgeführt, 1975 folgte ein Keramikwandbild für das Kinderspital Affoltern am Albis und 1978 ein Keramikwandbild für das Schulhaus Spanner in Frauenfeld. Doch die künstlerische Zusammenarbeit mit anderen Kunstschaffenden beschränkte sich nicht auf die oben genannten Werke. 1979 trat Willi Hartung mit der Idee an einige seiner Freunde, zu zweit

gemeinsame Aquarelle zu schaffen, sozusagen spielerisch den Versuch zu wagen, sich einer gemeinsamen Ordnung oder Idee unterzuordnen. So kam es zwischen 1979 und 1983 zu einem regen Austausch zwischen Willi Hartung, Rudolf Baumgartner, Ernst Egli, Martin-Guy Marquardt und Hannelore Walther-Dittrich. Jeder Künstler machte den Anfang, indem er ein oder zwei Aquarelle frei oder gemäß einem vorgegebenen Motiv teilweise gestaltete und zur weiteren Vollendung an einen anderen Künstler weitergab. So wurden die Blätter, immer im Wechsel von Beginnen oder Vollenden, gegenseitig ausgetauscht und trugen zuletzt die Handschrift zweier Künstler gemeinsam. Die üppige Sprache Hartungs vermischte sich mit dem kargen, asketischen Stil Marquardts, die vegetative Traumwelt Baumgartners mit der abstrakten Bildsprache Ernst Eglis. Nie hat einer der Künstler versucht, sich im Bild die Vorherrschaft zu sichern, sondern sich bei allen Arbeiten bemüht, einen gemeinsamen Klang hervorzurufen und sich in das Werk des Malerkollegen einzufühlen und anzupassen. Die Zusammenarbeit, welche sich über längere Zeit hinzog, wurde von den Künstlern als bereichernd empfunden, und die Werke fanden anlässlich der Ausstellung in Aesch bei Birmensdorf 1983 Interesse und Anerkennung.

Die Elemente des Wunderbaren

Wie ließe sich nun dieses Werk Willi Hartungs beschreiben, welches in rund dreißigjährigem Schaffensprozeß gewachsen ist und das sich sowohl einem kunsthistorischen Entwicklungsprozeß als auch einer kunsthistorischen Einordnung immer noch entzieht?

1963 schrieb Klaus Speich im Neuen Winterthurer Tagblatt anlässlich einer Ausstellung des Künstlers im Weißen

Haus: «Intakte, heile Welt – das ist das Stichwort für Hartungs Malerei. Vielleicht weniger im ersten Eindruck des Betrachters, als vielmehr im Anspruch des Künstlers, der vor den Werken spürbar ist. Wie denn überhaupt der Zugang zu dieser Malerei sich nicht spontan einstellt, sondern einen ersten Schritt des Betrachters voraussetzt. Mir wenigstens erging es so: Zuerst erschrak ich und glaubte einen Eklektiker vor mir zu haben, der Anleihen etwa bei den Giottesken, aber auch bei der Bauernmalerei verarbeitet. Schnell aber entdeckt man, daß es sich nicht um die Übernahme äußerlicher Elemente handelt, sondern um ein Schaffen aus dem selben Geist wie die Malermönche des italienischen Mittelalters, um echte kinderfromme Naivität. Meist sind es biblische Stoffe, die da gestaltet werden, doch nicht als gewaltige Mysterien, sondern märchenhaft, idyllisch. «Paradiesgärtchen»-Stimmung herrscht in diesen Bildern, in denen die Figuren der heiligen Geschichte, Menschen, Tiere und Pflanzen in Eintracht und Frieden nebeneinander erscheinen ... Angesiedelt ist diese Welt in einer idealen Mittelmeerlandschaft, überhöht, verzaubert und verfremdet durch die schier unerschöpfliche Formphantasie eines mächtigen Schmuck-Bedürfnisses, das schon von den Zierleisten-Randungen der meisten Werke her in die Bildfläche hineindringt. Es ist geradezu etwas von «Horror vacui» in diesem Stilwillen drin (was dem idyllischen Frieden von der Form her in gewissem Sinn widerspricht): Jede einzelne Fläche wird gleichsam wie durch die Facetten geschliffenen Glases hindurch in vielfältige farbige Brechungen aufgefächert, von Ornament strukturiert und gegliedert, das sich an den ungezählten Verwandlungen des Kaleidoskopbildes inspiriert. So wird jedes kleine Format Hartungs zur Miniatur, während das große sich dem kostbaren Teppich nähert.»

Dieses Werk eröffnet sich nur demjenigen Betrachter, welcher gewillt ist, wie der Künstler selbst, an das Wun-

derbare zu glauben – sei es an das Wunderbare der Existenz oder das Wunderbare der Erscheinungsformen. Willi Hartung erschafft eine Welt, welche jenseits von Sündenfall und Erkenntnis existiert. «Diese Bildwelt kennt keine Schatten, keinen Streit, keine Angst. Das Licht ist so allgegenwärtig, daß die Erscheinungen farbig schimmern. Es materialisiert sich manchmal zu Silber und Gold. Schattierungen und Raumtiefe entstehen aus kühlen und warmen, aufgehellten und gesättigten Farben. Jedes Bild ist ein umfriedeter Garten. Freundlich sind die Menschen. Sie haben erst lächeln gelernt. Tiere gesellen sich ihnen zu. Selbst der Drache ist des heiligen Georgs Freund. Seine Bosheit wird zum böswilligen Gerücht. Kein Wesen will das andere beherrschen, demütigen oder auffressen. Toleranz ist hier keine Leistung, sondern ein Zustand. Denn die beseelten Wesen nehmen voneinander gar nicht Notiz, so wenig wie die Blüten und Blätter: fraglos gehören sie ohnehin zusammen.» (Gerhard Piniel). Über alles ist der Mantel der Liebe gebreitet und das Wunderbare hat in das Lächeln von Mensch und Tier Einlaß gefunden und die Pracht in eine alles umfassende Ornamentierung, welche die Dinge mit den Farben der Edelsteine überzieht ...

«Im Kleinsten offenbart sich auf einmalige Weise das Ganze. Das Einzelne ist eingebettet in der Gemeinschaft des Ganzen. Und wenn alles zur Bewegung der Liebe wird, ist diese Beziehung des Einzelnen zum Ganzen nicht Abhängigkeit, Selbstaufgabe, sondern Freiheit.» (Willi Hartung). Diese Welt kennt keine Zeit und kennt kein Ziel. Das An-und-für-sich-Sein (und dieses Sein heißt Liebe) ist ihr einziger Sinn. Alles Streben ist ausgeschlossen, und aufgehoben sind auch Gut und Böse. Denn diese Welt ist frei, bar jeglicher Bedürfnisse, Eigenschaften und Vorstellungen. Sie ist wahrhaft *heiter* ...

Willi Hartung nimmt niemandem übel, der seine Welt nicht begreift, seine Vorstellung nicht teilt. Es ist genug

Raum für verschiedene Meinungen und genug Raum für verschiedene Lehren. Er selbst ist weder Missionar noch Botschafter: «Alle Berufung ist dahin, kein Sendungsbewußtsein. Jede Aussage ist Begrenzung. Wenn ich male, ist es ohne Aussage. Keine Bestätigung von mir, von Gott, von irgend etwas. Keine Geschichte. Wenn ich male, dann nur zum freien Vergnügen ... Das Malen ist des Malers Vergnügen. Er hat keine Verpflichtungen; Erfolg, Verdienst, Anerkennung, all das hat nichts mit dem gemeinten Vergnügen zu tun. Das sind vermeintliche Verpflichtungen. Das Malen ist wie ein Vergnügen an sich, pflichtfrei.»

Und so mag auch der Betrachter dieses Werk aufnehmen, mit Freude und Vergnügen, im Genuß sich den magisch illuminierten Landschaften und den kostbaren Paradiesgärten hingebend, ohne Frage für einmal und auch ohne Antwort: Es lebe die Kunst der Heiterkeit ...